

Schöne Dinge

Nie mehr Tempo 30!

Von Michelle Dankner-Müller



Wenn ich so in mich horche, während ich in Zeitschriften schmökere etwa oder den «Sale»-Schaufenstern entlangschlendere, mich berieseln lasse von all den zu kaufenden oder besser

noch: von den sich schenken zu lassen den schönen Dingen, denke ich manchmal über wahre Schönheit nach. Über die Schönheit der 40er-Frauen. Und jener darüber, und jener, die es gerade sind, und aller, die es noch werden.

Ich für meinen Teil, habe mein erstes Amtsjahr als 40erin schon bald absolviert und kann nun auch ein Wörtchen mitreden. Wie einige meiner Freundinnen zu sagen pflegen: «Die schönste Zeit einer Frau ist zwischen 40 und 50.» Von wegen: «Mist, schon 40?!» Aussagen wie: «Üi, nun gehts abwärts, Liebchen, du musst dich beeilen, wenn du noch Babys möchtest.» Schlimmer noch: «Jetzt wirds allerhöchste Zeit, dass du endlich nen tollen Mann findest, jünger und straffer wirst auch du nicht!» Bis hin zu: «Also, Kind, das kannst du in deinem Alter langsam vergessen...» Ich bitte euch. Mir zum Beispiel geht es gefühlt so gut wie noch nie! Und ich denke, einigen meiner plus/minus Altersgenossinnen ebenso.

Falten erlitten und erlacht

Mehr oder weniger 40 Jahre lang war mein Leben ein einziges Auf und Ab. Verlieben, sich fragen, was ist Liebe?, verletzen, auf die Schnauze fliegen, Krönchen richten, suchen und finden, wieder stolpern, wieder das blöde Krönchen richten, weiterhumpeln, höhenfliegen (Schwerkraft siegt, Fallschirm kaputt)... Erfolg hier, eins auf die Nase da, willkommen im Leben! Aber wissen Sie was? Wer braucht schon so eine dämliche Krone, wenn wir unser wertvolles Gestein selber schleifen können?

Es gibt unzählige Gründe, sehr gerne und mit Wonne 40 zu werden. Schliesslich haben wir uns unsere Falten hart, aber auch mit viel Vergnügen erlitten und erlacht. Und wer will schon in die Baustellenlandschaft des «Wer bin ich überhaupt?» zurück?

Ich bin unlängst mit einem guten Freund in einem Secondhandladen über eine Frauenzeitschrift meines Jahrgangs gestolpert. Hab sie natürlich



gekauft, mich in meinem Geschäft «my place» mit der erworbenen Eleganz einer 40-Jährigen aufs Sofa drapiert und das Heft in Begleitung meiner Liebesschokolade – die schwarze mit Meersalzprize von Lindt – verschlungen und mich köstlich amüsiert. Ich blätterte durch aufgetuppte Schwarz-Weiss-Werbungen, Storys über Probleme der frühreifen Teenager (hat sich also bis heute nichts geändert) und «Frauen um die 40». Laut FRAU hat die 40erin ihren eigenen Modestil gefunden. Sie sei modebewusst, aber nicht modeabhängig. Das klingt doch auch in den heutigen Ohren galant! Nur das mit der Abhängigkeit könnte ich heute

nicht unterschreiben, dafür ist die Markenmanipulation zu fortgeschritten. Weiter wird im Heft auch auf heikle Punkte hingewiesen. (Nicht einschüttern lassen, heute gibt es Lösungen):

Heilige Komfortzone

«Mit 40 haben Sie das Aussehen, das Sie verdienen. Die Quittung für vernachlässigte Hautpflege, für gesundheitsschädigende Exzesse, Ess- und Trinksünden, zu ausgedehnte Sonnenbäder wird nun unbarmherzig präsentiert! Figur und Haut verraten Ihre Vergangenheit – und wenn Sie bis jetzt zu wenig lachten, das Leben nicht genossen, nicht das Beste daraus machten, so

sieht man es Ihnen nun an. Mit 40 bestimmen Sie aber auch, wie Sie die nächsten 20 Jahre aussehen werden.»

Boha, ziemlich taffe Worte anno 1975! Jedoch lässt mich das als «Frischfleisch»-40erin tiefenentspannt durchatmen. Mit einer guten Augencreme bewaffnet, einem motivierten Lebensnavi intus, der Fähigkeit, endlich elegant auf High Heels laufen zu können und dem Wissen, was man will und was keinen Platz hat in der heiligen Komfortzone, wird Frau doch gerne älter. Denn wir wissen mit 40 endlich, dass der Ernst des Lebens verdammt viel Spass machen kann. michelle.dankner@baz.ch

Happy Saturday

Klassiker und Big-Band-Hits

Von Denise Muchenberger

Es ist Samstagmorgen, ich bin im Keller – und auf der Suche nach einer guten Flasche Rotwein. Dabei fällt mein Blick auf einen zugeklebten Zügelkarton. Ich hatte ihn vor meinem Umzug nach München ein- und seit meiner Rückkehr nicht wieder ausgepackt. Neugierig schaue ich hinein. Drinnen entdecke ich nichts, was ich vermisst hätte; auch ein ungebrauchter DVD-Player ist drin. Ich nehme ihn mit in die Wohnung, schliesse ihn an und schaue, ob er funktionstüchtig ist. Er ist. Also gehts am Nachmittag in die Stadt, um Filme zu besorgen. Anscheinend war DVD-Schauen gestern, denn die Scheiben werden mir quasi nachgeschmissen. Ich profitiere von zahlreichen Aktionen und komme zufrieden mit einigen Klassikern zu Hause an.

Nach dem Abendessen setze ich mich hin und starte mit der «Glenn Miller Story». Der Film dokumentiert die Geschichte des wohl bekanntesten Bandleaders Amerikas, der auf der Suche nach einem eigenen Sound ist. Er gibt nicht auf, bis er ihn gefunden hat, und wird mit seinem Orchester Anfang der 40er-Jahre ein Star. Schnell bin ich gefesselt von James Stewart und June Allyson in den Hauptrollen, den Dialogen, den Frisuren und Kleidern von damals – auch von den Kulissen: In den New Yorker Bars wird gequalmt, die Leute sitzen an runden Tischen und trinken Gin aus Tässchen. Auf der Bühne spielt Louis Armstrong. Es wird gelacht, musiziert, geswingt und getanzt. Ich bekomme Lust, in eben diese Welt einzutauchen, Teil von ihr zu sein – mich in einem eleganten Kostüm dazusetzen und von einem Gentleman mit Fliege zum Tanz aufgefordert zu werden. Es sind nicht nur die Big-Band-Hits, die Gastauftritte von Musikgrössen wie Frances Langford, Louis Armstrong oder Gene Krupa, die mich berühren, sondern auch die Tragik während des Zweiten Weltkrieges und der schicksalshafte Tod Glenn Millers.

Als nach knapp 100 Minuten The End eingespielt wird, stehen mir die Tränen in den Augen. Es war vielleicht kein spektakulärer Samstagabend, aber einer der besten seit Langem. Und er kann noch besser werden. Denn als Nächstes folgt «Casablanca» mit Humphrey Bogart und Ingrid Bergman. Ich glaube das ist der Beginn einer wunderbaren Freundschaft – zwischen meinem DVD-Player und mir.

Der Club der Gentlemen

Königin in Tabakform

Mit einer Zigarre lässt sich die Zeit vergessen

Von Dominik Heitz

Sie gehört zu einem guten Kaminfeuergespräch unter Herren wie ein Cognac oder Whisky: die Zigarre. Und sie ist so etwas wie die Königin unter den Tabakgenussmitteln.

Einem Winston Churchill schmeckte sie ebenso wie Mark Twain. Der Pianist Franz Liszt meinte einmal: «Eine gute Zigarre schliesst die Türen zu den Vulgaritäten der Welt.» Schriftsteller Victor Hugo war der Ansicht, Tabak verwandle Gedanken in Träume, und Friedrich Adolf Axel Freiherr von Liliencron konstatierte: «Das Aroma einer guten Zigarre ist für den Herrn, was das Parfüm für eine Dame.»

Zartes Anblasen

Die Zigarre ist etwas Wertvolles, mit dem anständig und respektvoll umzugehen ist. Sie lässt sich nicht wie die Zigarette schnell rauchen; man muss sich für sie Zeit nehmen wie bei einer Pfeife auch. Das heisst auch: Wer Zigarren geniessen will, hat das zu lernen – das korrekte Schneiden des Zigarrenkopfs, das Anzünden mit einem Gasfeuerzeug oder einem Zündholz, das



zarte Anblasen des angezündeten Zigarrenfusses, das langsame, nicht zu starke Paffen, denn der Geschmack wird genossen und nicht inhaliert.

Neueinsteiger sollten zunächst verschiedene Zigarren testen und am besten mit einer milden Sorte, aber auch mit einer längeren und dünneren

Zigarre beginnen. Denn dicke Zigarren sind intensiver im Geschmack.

Schliesslich: Mit Zigarren ist es wie mit guten Weinen – auf die richtige Lagerung kommt es an. Je länger Zigarren bei richtiger Lagerung «reifen», desto besser schmecken sie und desto höher wird ihr Wert.

Senfkorn

Feini goldigi Faschtewaaie

Von Heinz Eckert

Was wäre die Fasnacht ohne das dazugehörige Gebäck: hauchdünne Fasnachtsküchlein, reichlich gefüllte Ziegerkrapfen, fetttriefende Schenkeli. Dass die katholische Fasnacht auch eine kulinarische Seite hat, hängt mit der Fastenzeit zusammen, die am Aschermittwoch beginnt. So bereiteten sich die Katholiken ausgiebig schlemmend auf die Zeit bis Ostern vor, in der Schmalhans Küchenmeister war.

Die «feine goldige Faschtewaaie» sind eine Spezialität, die nur in Basel und Umgebung zu haben ist, und zwar von Mitte Januar bis Ostern. Erstaunlich ist, dass Basels beliebtestes Fasnachtsgebäck so heisst. Denn die Protestanten kennen ja keine Fastenzeit. Auch mit einer klassischen Wähe hat das brezelähnliche Gebäck nichts zu tun. Die erste Erwähnung findet die Fastenwähe in den Ratsbüchern der Stadt Rheinfelden aus dem Jahr 1554, also mitten in der Reformation. In Basel tauchen die ersten schriftlichen Belege für die «Fastenweyen» erst 100 Jahre später auf. Warum das Gebäck, das seinen Ursprung eindeutig in der christlich-

abendländischen Kultur hat, ausgerechnet im protestantischen Basel bis heute überlebt hat, kann nicht erklärt werden.

Fastenwähen selber zu backen, ist aufwendig, sie zu kaufen, ist einfacher. In Basel hat jede Bäckerei ihre eigenen Fastenwähen, und auch die Grossverteiler verkaufen das mit Kümmel überzogene Hefeteiggebäck. Dabei gibt es nicht geringe Unterschiede in Qualität und Preis. Es lohnt sich, die verschiedenen Fastenwähen auszuprobieren. Jeden Tag eine.

